

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 4 (1912)
Heft: 4

Artikel: Basler Einfamilienhäuser
Autor: Strub, Edwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisenbetonbau“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Begründet von Dr. E. H. Baer, Architekt (B. S. A.)

Herausgegeben und verlegt

von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.

Redaktion: H. A. Baeschlin, Architekt (B. S. A.), Bern.

Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 40 Cts. Größere Inserate nach Spezialtarif.

Die Schweizerische Baukunst erscheint alle vierzehn Tage. Abonnementspreis: Jährlich 15 Fr., im Ausland 20 Fr.

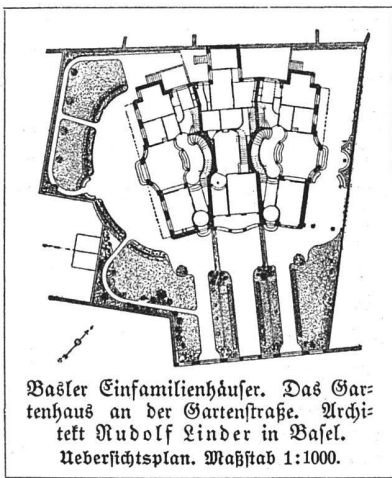
Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Basler Einfamilienhäuser.

Von Edwin Strub, Basel.

Der Garten und die unbeschränkte Verfügung über alle Räume des Hauses verleihen dem Eigenheime seinen hohen Reiz und seine künstlerische wie praktische Bedeutung. Da sein Bewohner nicht wie derjenige des Miethauses auf die Etage beschränkt ist, und auch die Nebenräume, Treppe, Keller, Hof und Garten zur Wohnung gehören, kann sich das Familienleben, ungehemmt durch die beengende und zwistbringende Rücksichtnahme auf Mitbewohner, entfalten, und der Genuß des Gartens erhält die gerade dem Städter so notwendige Fühlung mit der Natur. Der Ende des neunzehnten Jahrhunderts einsetzenden Eigenheimbewegung verdanken wir darum auch eine Gesundung der durch die überstürzte großstädtische Entwicklung darniederliegenden Wohnungskultur. Die Meinung allerdings, auch in unsern Städten und Großstädten könne das Miethaus völlig durch das Einfamilienhaus ersetzt werden, hat sich bereits als Irrtum erwiesen, der auf der Überschätzung des Eigenheims und seiner Vorzüge sowie auf der Verwechslung mit den diesem günstigeren englischen Verhältnissen beruht. Die teuren Bodenpreise und der der Etagenwohnung gegenüber kostspieligere Unterhalt bewirken, daß das modern und wohnlich gestaltete Miethaus auch in Zukunft den Großteil der städtischen Bevölkerung aufnehmen wird, während das Einfamilienhaus einer bevorzugten Minderheit zu dienen bestimmt ist.

Die beliebteste Form des Einfamilienhauses ist nun das in ländlichen Vororten oder an der Peripherie der Stadt einzeln oder in Kolonien erbaute Landhaus. Der billigere Boden ermöglicht seinen Erwerb auch dem Wenigerbemittelten, und der Zusammenhang mit der Natur scheint hier eher gewährleistet als im Stadtimnern. Gerade diese so gepriesene Entfernung von der Stadt bedeutet aber auch einen großen Nachteil für den Eigenheimbewohner, umso mehr, da wir nicht wie in England eine Einteilung der Arbeitszeit besitzen, welche größeren Distanzen von Arbeitsstätte und Verkehrszentrum günstig ist. Für Basel wird dieser Nachteil noch durch den Umstand verschärft, daß die Stadt hart an der Landesgrenze liegt und auch auf Schweizerboden kein eigenes Hinterland besitzt wie die übrigen Kantone. Dadurch sowie durch die bisherige lockere Bebauung in Verbindung mit ausgedehnten Privatgärten wird die Anlage zentral gelegener städtischer Einfamilienhäuser begünstigt. Viel schwieriger als auf freiem Wiesenplane gestaltet sich dafür die Aufgabe für den



Basler Einfamilienhäuser. Das Gartenhaus an der Gartenstraße. Architekt Rudolf Linder in Basel. Uebersichtsplan. Maßstab 1:1000.

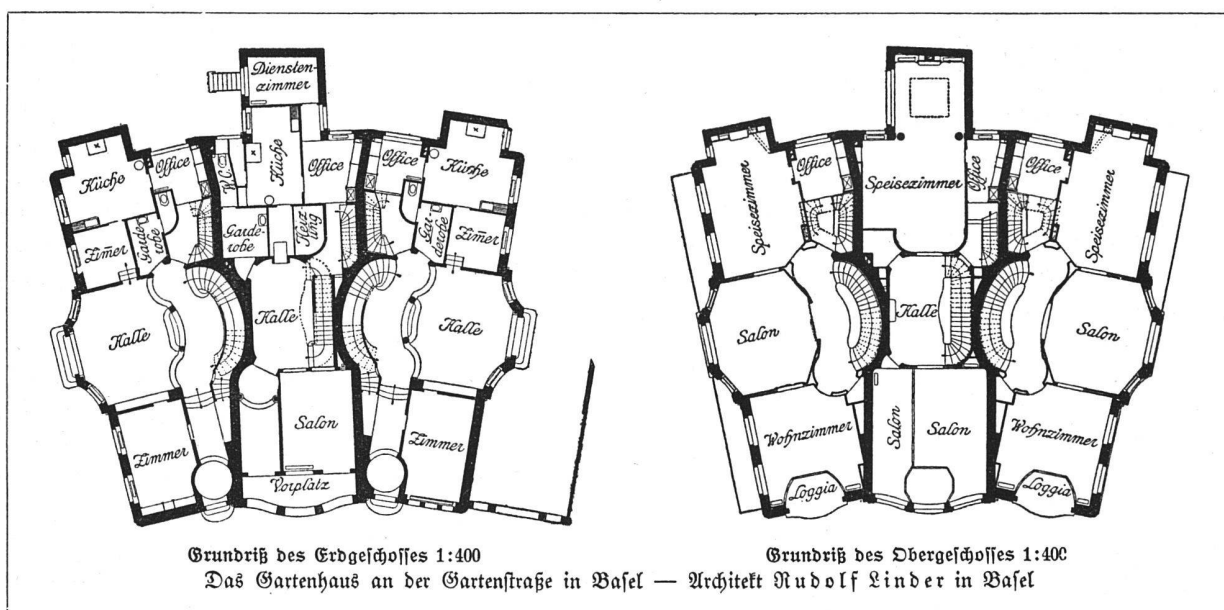
Architekten, der die Vorteile der zentralen Lage mit denen des Landhauses auf beschränktem Raume verwirklichen soll, besonders wenn er nicht bloß auf marktgängige Werte sieht, sondern bestrebt ist eine Lösung zu finden, die, auch als Ersatz für die entgangene Gartenfläche, eine künstlerische Bereicherung der Umgebung bedeutet. Hiefür bilden die Einfamilienhausgruppen des Architekten Rudolf Linder vorzügliche Beispiele, die dadurch noch an Wert gewinnen, weil sie dank ihrer individuellen

Gestaltung die verschiedenen Möglichkeiten des städtischen Einfamilienhauses in vorbildlicher Weise veranschaulichen.

In ihrem künstlerischen Charakter sind diese Bauten eine moderne Weiterentwicklung des vornehmen Basler-Bürgerhauses, wie dasselbe im 18. Jahrhundert unter französischem Einfluß entstand und heute noch der Altstadt ihr Gepräge gibt. Dies zeigt sich schon bei den in blaugrau und weiß gehaltenen Fassaden; wenn auch die Farben des Terranovaverputzes, das tiefere Blau der Architekturteile und das körnige Weiß der Mauerflächen, frischer wirken als die stumpfen Steintöne des üblichen Ofarbenanstrichs und durch aufschablonierte Ornamente noch an Delikatesse gewonnen haben. Mit ihnen vereinigt sich das Ziegelrot der Dächer, das weiße Holzwerk der Fenster und Lüren und das Altgold der geschmiedeten Gitter zu einer fröhlichen Farbenharmonie.

durch Bilder und Grundrisse unterstützt an Hand der einzelnen Lösungen darlegen.

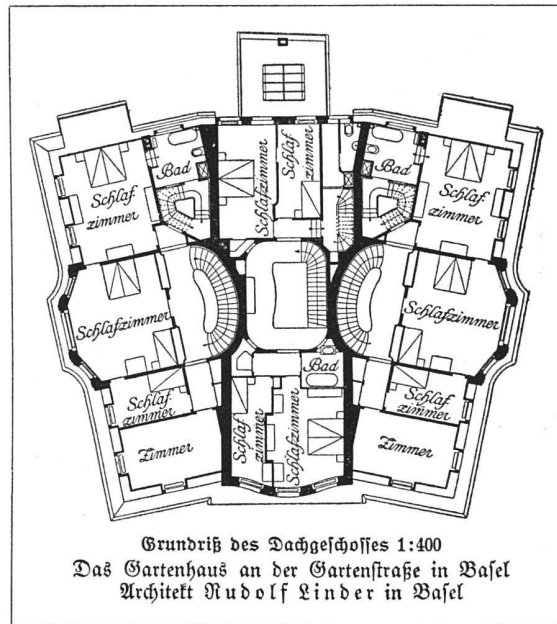
Einen ausgesprochenen Willencharakter besitzt die Dreihäusergruppe zum Gartenhaus. Das Grundstück, auf dem sie errichtet wurde, bildete ursprünglich einen Teil eines jener Privatgärten, die für die Gartenfreude des vornehmen Basels bezeichnend sind. In einem Willenquartier und zugleich in der Nähe einer wichtigen Verkehrsstraße gelegen, schien es sich gut zur Bebauung mit vornehmen Einfamilienhäusern zu eignen. Dagegen wies es einen beträchtlichen Nachteil auf. Einspringende Nachbargrundstücke gaben ihm nämlich eine unregelmäßige Gestalt und schmälerten namentlich die Front an der Straße. Eine Abrundung des Areals war aber bei der Höhe der Bodenpreise und der Weigerung der Nachbarn, nur einzelne Stücke abzutreten,



Im Innern finden wir dann jene beglückende Weiträumigkeit wieder, wie sie die hochentwickelte Wohnungskunst des 18. Jahrhunderts hegte und liebte, mit dem zierlichen Sprossenwerk der lichtfreudigen Fenster, der leisen Schweifung von Wand und Decke und den reizvolle Durchblicke gewährenden Glasuren. Doch handelt es sich dabei keineswegs um ein bloßes Kopieren im Sinne der historischen Stile unseligen Angedenkens, sondern um eine freie Verarbeitung der vorhandenen Raumgedanken für die veränderten Bedürfnisse unserer Zeit. Das beweisen auch die traulich hellen Schlafzimmer und die englischen Einfluß verratenden Wirtschaftsräume. Wie dann die Fassade von Innen heraus gestaltet wird ohne doch nach Außen ihren einheitlichen Charakter einzubüßen, wie der vorhandene Platz in raffinierter Weise ausgenützt und die einzelnen Häuser mit kluger Berechnung und künstlerischem Feingefühl zu Gruppen zusammengeschlossen werden, das möchte ich im Folgenden

ausgeschlossen. Der übliche Bau an der Straße hätte daher eine enge, gepreßte Fassade und zwei fensterlose seitliche Giebelmauern erhalten, die ihm ein unfertiges Aussehen gegeben hätten. Um dies zu vermeiden, rückte der Architekt die Häuser von der Straße weg bis an die rückwärtige Grenze des Gartens. Da sich das Grundstück nach hinten verbreitert, erhielt er dadurch die Möglichkeit auch die Seitenwände als Fensterfassaden zu entwickeln. Statt ihm sein Licht nur durch die Schmalseiten zuzuführen, erschloß er so den Bau in seiner ganzen Tiefe der Sonne und eröffnete zugleich den für seine Bewohner wertvollen Blick in die benachbarten Gärten. Für die Betrachtung von der Straße bot ferner die Baumasse durch das Zurücktreten ein besseres Bild, das noch dadurch an Reiz gewinnt, daß der Architekt die drei Häuser nicht einzeln zur Schau stellte, sondern sie zu einem stattlichen Bürgerhause zusammenschloß, das in einen Mittelbau und zwei seitliche

Flügel gegliedert ist. Solche sich an einen erhöhten Mittelbau anschließende, langgestreckte Flügelbauten finden sich schon im 18. Jahrhundert. Hier gelangen sie nun aber zu einer originellen Verwendung. Statt sie nämlich auf der Front zu entwickeln, wozu ja auch der Platz fehlte, werden sie zu beiden Seiten des Mittelbaus umgeklappt. Wie aus dem Grundriß ersichtlich ist, bildet so die schmale Front gegen die Straße nur ihre Seitenfassade, während die Hauptfront sich zum Garten öffnet. Damit hatte der Künstler eine architektonische Form gefunden, in welcher die praktischen Bedürfnisse von Anlage und Grundriß sich restlos verwirklichen ließen. Durch die geringe Frontentfaltung bleibt die Einheitlichkeit des Ganzen gewahrt. Zugleich wird der vornehme Landhauscharakter der Anlage durch die drei als Fassaden ausgebildeten Seiten zur Geltung gebracht und in das Innere der Häuser eine Fülle von Luft und Licht geleitet. Die glückliche Verschmelzung von Mansardendach und Giebel an der Vorderfront ermöglicht eine bessere Ausnutzung des Innern und bereichert den äußeren Aufbau, und auch die Auflösung der Wand des eingebauten Mittelhauses dient ebenso zur besseren Durchlichtung des Innern wie zur Hervorhebung des Äußern. Aus dem Raumbedürfnis des Innern herausgewachsen ist endlich auch der die Mittelare betonende Vorbau, der die Fensterreihen und Balkone der Gartenfronten wohlthuend unterbricht, den Eingang des Gartensaales hervorhebt und die Silhouette des Daches belebt. Der Empirecharakter des Dekors verträgt sich gut mit dem farbigen Schmucke des Dachgesimses. Im Innern sind die Häuser vierstöckig angeführt. Erdgeschosß und erster Stock dienen dem Wohnen und der gesellschaftlichen Repräsentation. Der zweite Stock, über den in den Seitenräumen bereits das Dach gezogen ist, enthält die Schlafräume der Familie und die Kinderzimmer. Um den Zusammenhang der Familienwohnung nicht zu zerstören, sind den Gästen die hübschen Mansardenzimmer des dritten Stockes zugewiesen, der auch die Schlafzimmer der Diensten enthält. Im Mittelhause ist die Treppe in eine zweigeschossige Halle verlegt, welche die Raumwirkung der durch Anbauten vertieften Zimmer steigert. In den Seitenhäusern beschränkt sich die Halle aufs Erdgeschosß,



ist aber dafür als heller Gartensaal ausgestaltet. Mit künstlerischer Feinesse ist auch hier der Eindruck der Weiträumigkeit erreicht, zu dem alles beiträgt, die hohen Fenster, die geschweiften Linien von Wand und Decke und der Marmorbelag des Bodens mit seinem absichtlich klein gewählten Muster. Auch die Einteilung des Saales in einen Vorderraum und einen rückwärtigen, um zwei Stufen erhöhten Aufbau dient diesem Zwecke. Hinter den tragenden Säulen und den ausgeschweiften, zu beiden Seiten nach vorne abschließenden Balustraden bewegt sich der Verkehr der Bewohner und Gäste zu der an der ausgebogenen Rückwand sich emporschwingenden Treppe, während der tiefer gelegene Vorderraum vor seinem Marmorkamin ein ungestörtes Verweilen mit dem Blick auf den Garten ermöglicht. Ein von der gemeinsamen Haustüre abzweigender, unter dem Erdgeschosse durchführender Gang entlastet außerdem die Halle vom Lieferantenverkehr der rückwärts anschließenden Wirtschaftsräume.

Der räumlichen Wirkung des Gartensaales steht diejenige des ersten Stockes zur Seite, der mit seinem lichtdurchfluteten in einer Flucht liegenden Wohnräumen und der lustigen Loggia alles Gedrückte und Enge abgestreift hat, das sonst so gerne dem Einfamilienhause anhaftet, ohne deswegen eine vornehme Behaglichkeit vermischen zu lassen.

Der einheitliche und architektonisch glückliche Charakter dieser Gruppe wird noch durch die Gärten gehoben, welche auf dem freibleibenden Platze angelegt wurden. Gegen die Straße durch eine Pergola abgeschlossen, sind sie unter sich nur durch niedrige Hecken getrennt, sodaß sie wie ein Garten wirken. Ihre geraden Wege betonen die Führungslinie zum Hause. Die Anpflanzung besteht vorwiegend aus Rasen und Blumenparterren. Alles was den Raum verengen könnte, ist an die seitlichen Grenzen des Grundstücks gedrängt und nur einzelne alte Bäume sind stehen geblieben, um mit ihrem Ast- und Blätterwerk die geraden Linien des Hauses wohlthuend zu unterbrechen. Um die Unregelmäßigkeit des seitlichen Teiles mit seinen Winkeln und Ecken auszugleichen, wurde eine Gartenarchitektur aus weißem Gitterwerk erbaut, welche das Grundstück abschließt und durch den gewährten Durchblick auf die verbleibenden, angepflanzten Reste des Gartens und auf die Nachbar-

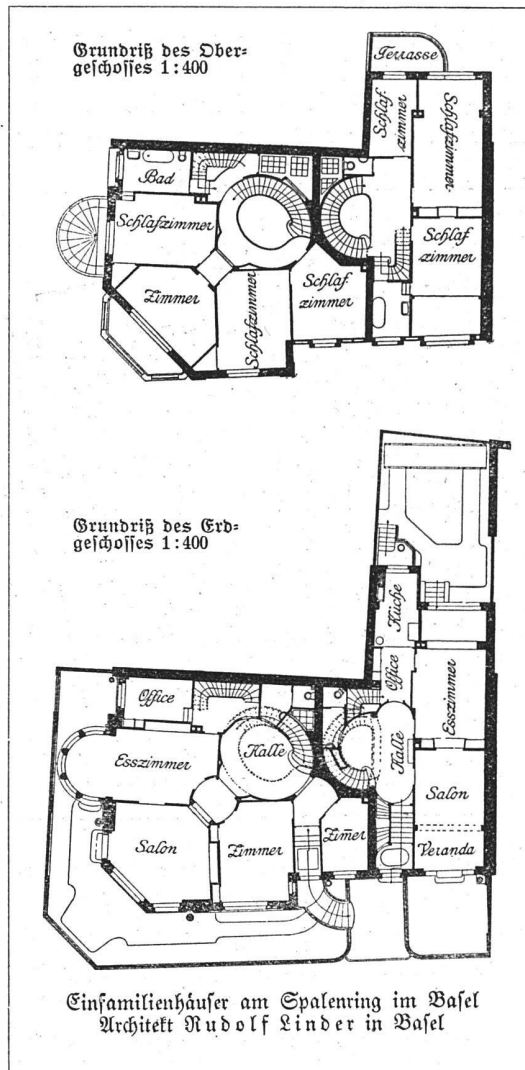
grundstücke den Eindruck der Weiträumigkeit verstärkt. Auf der gegenüberliegenden Seite dagegen schweift der Blick über die niedrige Mauer in den Nachbargarten, der mit seinen alten Bäumen und Rasenplätzen die ideale Ergänzung der Anlage bildet.

Im Gegensatz zu dieser ganz von Gärten umgebenen Willengruppe ist das Doppelhaus an der St. Jakobstraße direkt an die Straße gestellt und beidseitig eingebaut. Wie beim „Gartenhaus“ dient auch hier die Gruppenbildung dazu, um eine einheitlichere und großzügigere Fassadengestaltung und damit auch ein besseres Straßenbild zu erhalten, als dies bei zwei schmalen Einzelhäusern der Fall gewesen wäre. Um dem Innern möglichst viel Licht zuzuführen, bestehen die geradlinigen Fassaden fast nur aus Pfeilern und Fensteröffnungen, die Haustüren aus Glas und Eisen. Der Eingang des Erdgeschosses ist in der Mitte zu einer kleinen, einstöckigen Halle erweitert, indem die der Treppe gegenüberliegende Wand im Halbkreis zurückweicht und für ein gemütliches Kaminarrangement Raum bietet. Da die Türen der anstoßenden Räume verglast oder, wo dies nicht tunlich war, mit Spiegeln eingelegt sind, da ferner die Treppe, in gleichhellem Tone wie die Wandbespannung gehalten, nicht schwer wirkt und der Boden wiederum mit klein gemusterten Marmorplatten belegt ist, so sind ohne Raumverschwendung Halle und Treppenhaus geräumig und hell. Zur Raumsinfonie des ersten Stockes ist dies aber nur ein bescheidenes Vorspiel. Hier ist eine Raumwirkung erzielt, wie sie niemand hinter der schmalen Fassade vermutet hätte. Die ganze Tiefe des Hauses gliedert sich in zwei zueinander sich öffnenden Räume, deren Schmalseiten die beiden ganz in Fenster aufgelösten Fassaden bilden. Da das Treppenhaus Oberlicht besitzt, konnten zu beiden Seiten desselben nochmals zwei kleinere Räume ausgespart werden. Statt durch deren Abtrennung die

Haupträume zu verkleinern und zwei unerfreulich schmale Nebengänge zu schaffen, vereinigte sie der Architekt mit den Haupträumen, indem er sie zugleich durch ihre Ausgestaltung sowie durch Säulen und Kullissen von denselben abhob. Dadurch erweiterte er die Haupträume, die nun durch den Kontrast mit den kleineren Nebenräumen noch größer erscheinen. Im zweiten Stocke liegen die Schlafzimmer, im dritten die Zimmer der Gäste und die Kammern der Diensthofen mit geschickter Ausnützung des verfügbaren Platzes und Lichtes. Nirgends finden sich die langen, schmalen Räume, zu denen die Gestalt des Hauses verführt. Überall ist die lange Axt wohlthuend unterbrochen und aufgelöst. Wo sie aber wie im ersten Stocke bewußt verwendet wird, da steigert sie sich zu der festlichen Raumwirkung. Durch halbkreisförmige Pergola und Aufstufung ist auch der an der Rückwand liegende Doppelgarten architektonisch gestaltet und gewährt in einer tête à tête gebauten Doppellaube einen lauschigen Ruheplatz.

Eine vorzügliche Ecklösung an einer wichtigen Verkehrsstraße, die aber auch als Wohnstraße und Promenade geschätzt ist, bilden die beiden Einfamilienhäuser am Ring. Anstatt in möglichster Ausnutzung des kostbaren Bodens rücksichtslos einen mehrstöckigen Wohnturm zu erstellen und die Anpassung der übrigen bereits aus früherer Zeit vorhandenen Häuser den kommenden Jahrzehnten zu überlassen, hat sich hier der Architekt

damit begnügt, die Reihe der einstöckigen Häuser in seinen Bauten ausklingen zu lassen und durch einen quergestellten Vorbau in reizvoller Weise abzuschließen. Ein schmaler, aber aufgemauerter Vorgarten wirkt mit den blauen Steinen seiner Brüstung und dem in Altgold gehaltenen Geländer wie ein zierlich durchbrochener Rahmen und gewährt dem Darinsitzenden einen freien Überblick über die Straße. Im Innern überrascht die Weiträumigkeit der ovalen, zweistöckigen Halle, an deren





Gartensaal mit Treppe.



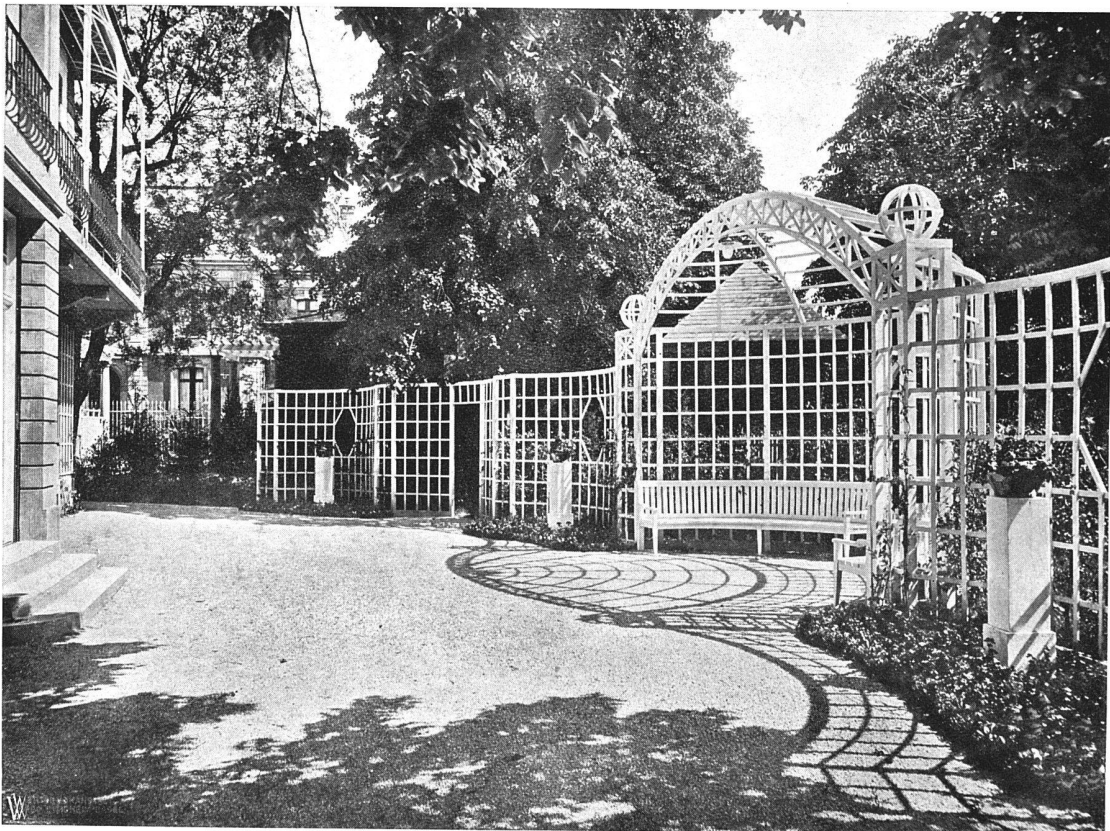
Architekt Rudolf
Linder in Basel.

Das Gartenhaus an der
Gartenstraße zu Basel.



Aufnahmen von
Ditishheim, Basel.

Der Gartensaal
mit Kaminplatz.



Das Gartenhaus an der
Gartenstraße zu Basel.

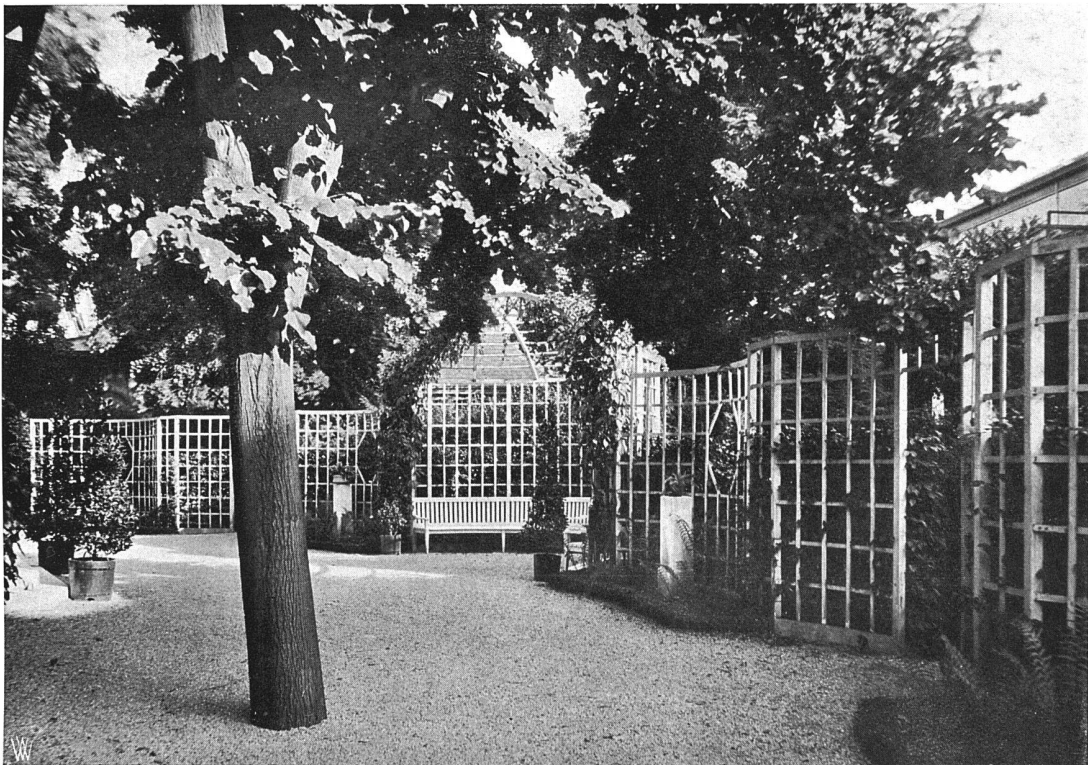
Partie aus dem Garten.

Architekt Rudolf
Linder in Basel.



Treppe und Halle
des Mittelhauses.

Aufnahmen von
Ditheim, Basel.



Partie aus dem Garten.

Architekt Rudolf
Linder in Basel.

Das Gartenhaus an der
Gartenstraße zu Basel.



Fassade gegen die Straße.
Grundrisse S. 65 und 66.



Einfamilienhäuser an der
St. Jakobstraße zu Basel.

Architekt Rudolf
Linder in Basel.

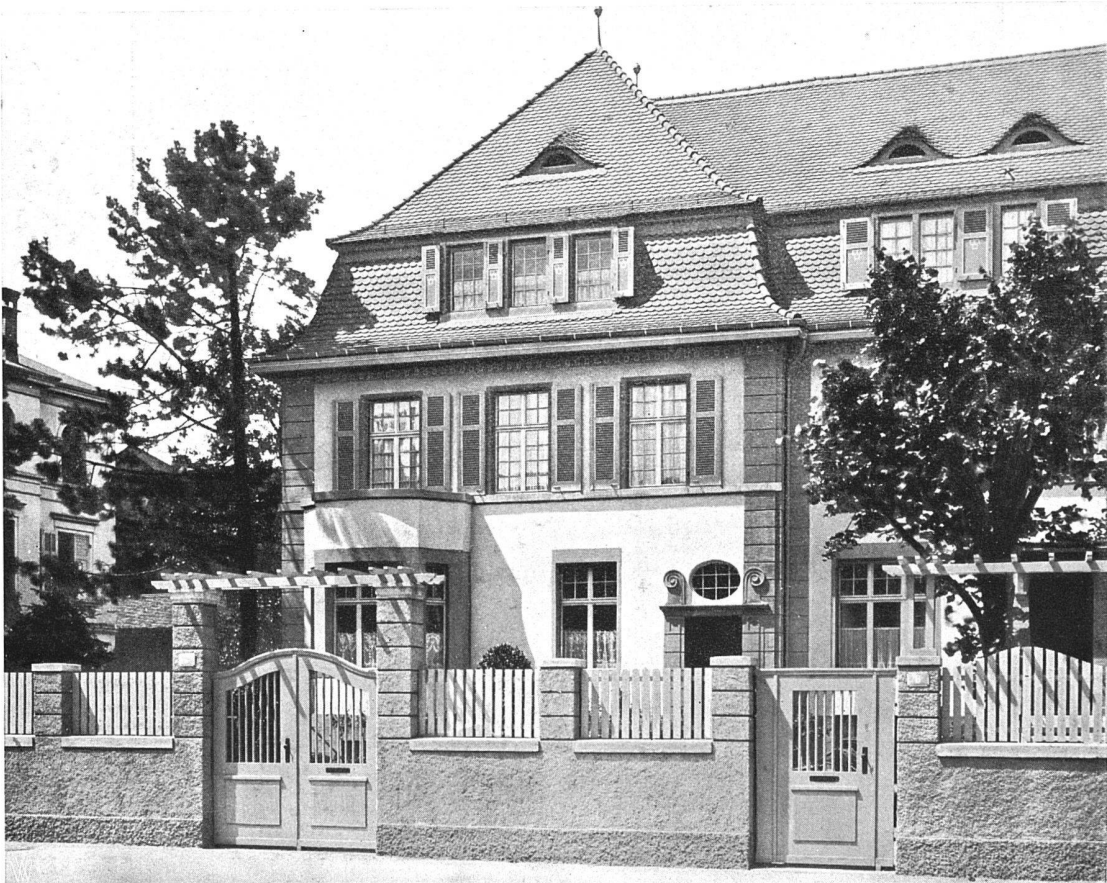
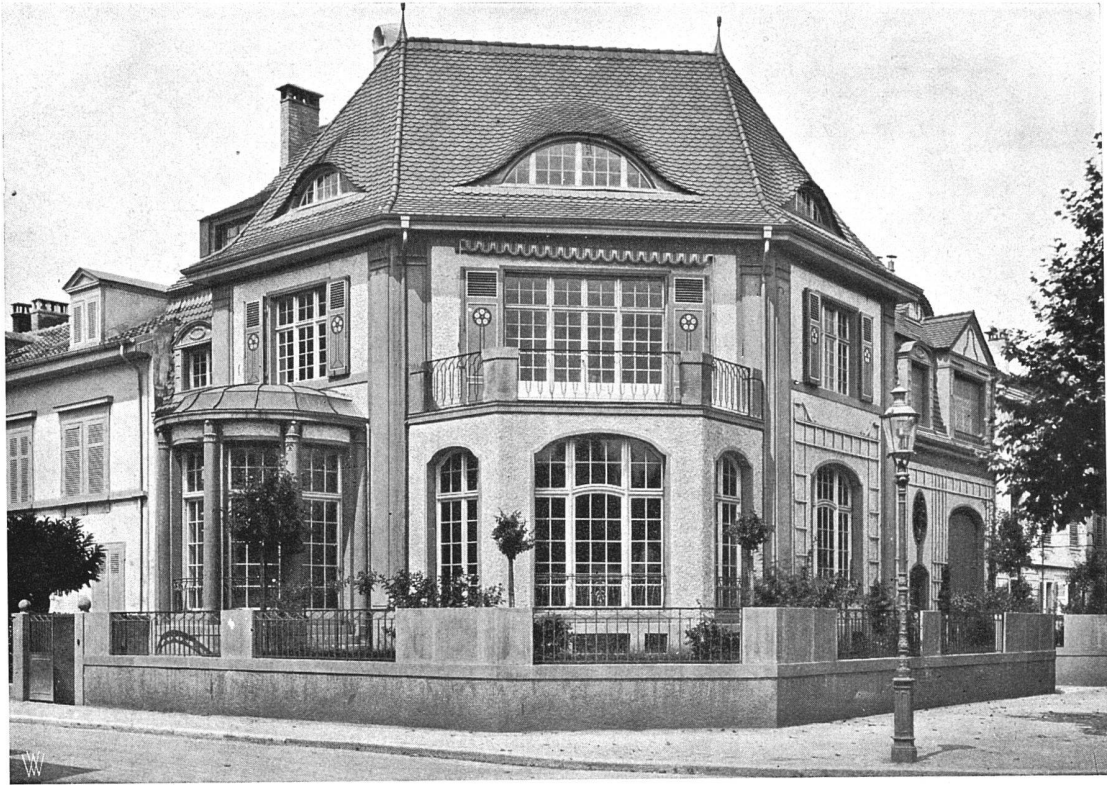


Fassade gegen den Spalenring.
Grundrisse S. 56.



Architekt Rudolf
Linder in Basel.

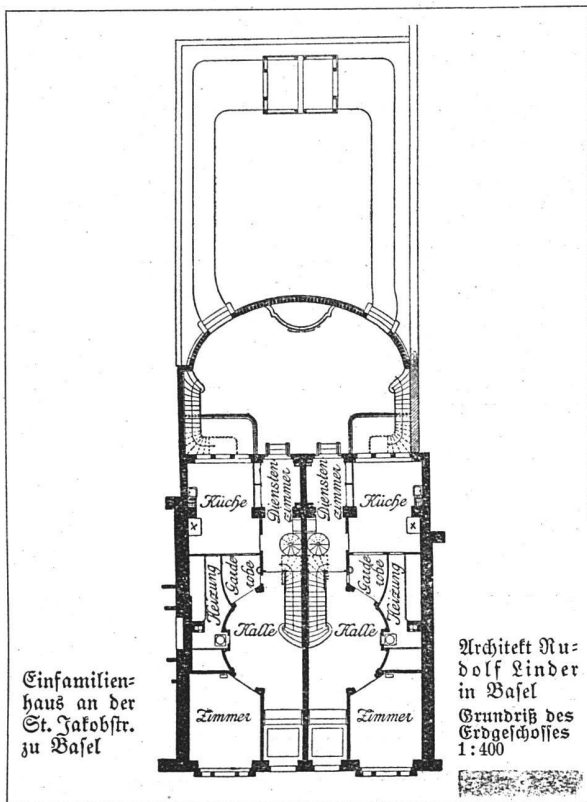
Einfamilienhäuser am
Spalenring zu Basel.



Oben: Einfamilienhäuser am Spalenring. Unten: Einfamilienhäuser an der Birmannngasse. Architekt Rudolf Linder in Basel. Grundrisse S. 56 u. 67.

Rückwand die Treppe emporführt, und von der die ebenfalls geräumigen Zimmer ausgehen; ferner das kleine aber heimelige Gärtchen mit seiner Laube und die Auenwirkung der Wohnräume des Nebenhauses. Der Frühstückserker des Eckhauses empfängt die Morgensonne und von der Altane daneben schweift der Blick

„baupolizeilich verbotenen“ Gartenmauer. Die genügend tiefen Vorgärten mit ihren unverschönderten Beeten bringen das Haus zur Geltung, das zur Verstärkung der Wirkung um einige Stufen über das Niveau der Straße gehoben wurde. Der Erker und die Fensterreihen des ersten Stockes mit ihren blauen, weiß schablonierten Schlagläden, das Grün und Braun der Haustüren und das ruhige Mansardendach geben dieser Gruppe ein überaus freundliches und frisches Aussehen. Wohnräume und Küche liegen an der viereckigen Halle des Erdgeschosses, deren Hauptschmuck die Treppe mit ihrem dunkelgebeizten Eichenholzgeländer ist. Die Küche ist ganz mit weißen Fliesen belegt, die Wohnräume wieder in eine Flucht gebracht und durch den Erker sowie eine vorgelagerte zimmerartige Veranda vergrößert. Im ersten Stocke befinden sich die Familienschlafzimmer, das Zimmer der Frau, im Nebenhause das Zimmer des Herrn mit eingebauter Loggie für die Frau und das Badezimmer, das mit seinen Toilettentischen die Schlafzimmer entlastet und die Waschkommoden verschwinden läßt. Gegen den Garten öffnet sich eine sonnenreiche Veranda. Der innen nur leicht und nicht unschön geschrägte Dachstock enthält wiederum die Zimmer für Gäste, die Stübchen der Mägde und darüber den Hängeestrich.



über den Ring mit der Silhouette der Pauluskirche und den Jurabergen im Hintergrunde.

Gleich der Gartenhausgruppe der Straße entrückt und rings von Gärten umgeben ist das Doppelhaus an der Birnmannsgasse, nur daß seine Ausführung bescheidener ist. Das untermauerte hölzerne Staket mit den weißen Gartentüren ist ein freundlicher Ersatz der

Mit reifer und abgeklärter Kunst hat Rudolf Lindner diese Einfamilienhäuser gestaltet. Ihre Wirkung liegt daher nicht in äußerlichen Zutaten, sondern wie bei seinen monumentalen Etagenhäusern im gründlichen Erfassen und künstlerischen Gestalten des praktischen Bedürfnisses. Indem er dabei die Wohnungsarchitektur des alten Basels wieder aufnahm und selbständig weiterentwickelte, hat er ihnen auch einen Stil gegeben, der über das Persönliche hinaus Anspruch auf allgemeinere Anerkennung besitzt und dessen Wert denjenigen bloßer Marktware übersteigt. Daher sind seine Bauten denjenigen zuzuzählen, welche dem neuen Basel wieder ein künstlerisches Städtebild schaffen und die zugleich die Wohnkultur des Einfamilien- wie des Miethauses zu heben vermögen.

Skizzenbuch oder Kamera?

In meiner Bücherschaft wird die stattliche Reihe der in allen erdenklichen Farben prangenden Bücherücken durch eine Serie grauer unscheinbarer Leinwandbändchen unterbrochen, die sich da gleich Eindringlingen gar mühsam ihren Platz in der feingebundenen Gesellschaft behaupten. Man sieht es ihnen an, daß sie alle tüchtig herumgekommen sind ehe sie endgültige Ruhe gefunden. Es sind meine Skizzenbücher aus Lehr- und Wanderjahren, die ich nun in Händen halte; lauter liebe Erinnerungen werden schon beim Betrachten der

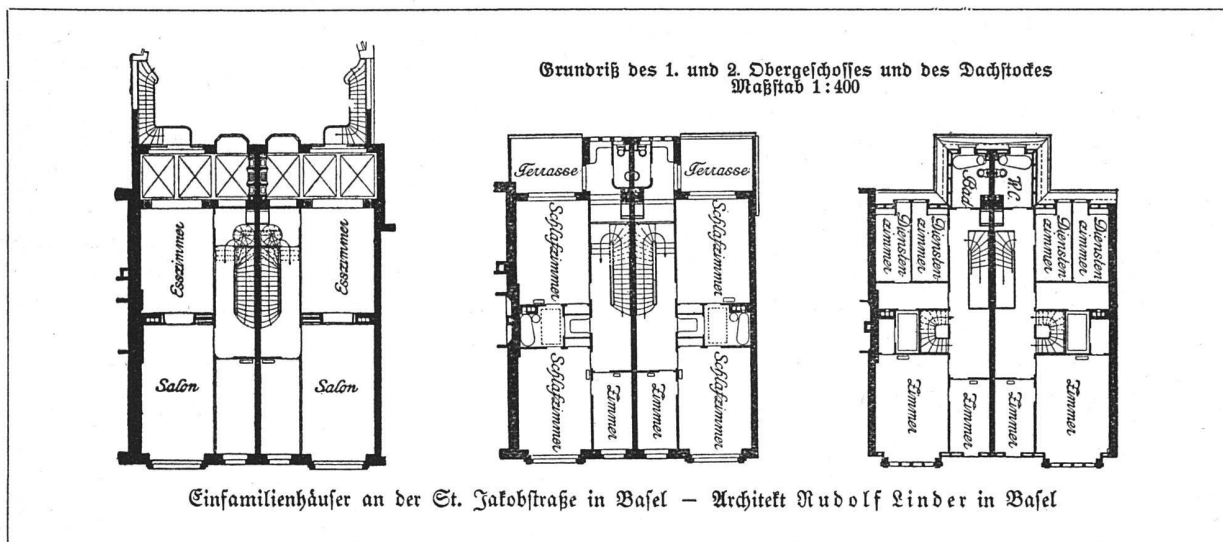
im Format und Ausstattung gar verschiedenen Heftchen wach; die Zeit der sorglosen Jugend, der himmelstürmenden Pläne wird wieder lebendig, so oft mir diese Reliquien zu Gesicht kommen.

Die Reihe eröffnet das billige, dünne Heftchen, das der angehende Baubeflissene aus seinem ersten Taschengeld erstanden und stolz mit stud. Arch. überschrieben. Zage Versuche enthält es, der massigen Silhouette des Spalentors, der Filigrantürme des Münsters zu Basel Meister zu werden. Dann amüsante Bilder aus Basels Umgebung, vergebliche Kämpfe mit der Perspektive und dem Baumschlag, Dinge die dem werdenden Skizzierer

noch unüberwindlich, unerreichbar scheinen. Versuche, mit Farbstiften den Effekt zu erhaschen, den der bloße Stift nicht zu erzwingen vermochte. Ein zweites Heft, anspruchsvolles Großformat zeigt schon etwas mehr Schule. Mählich festigt sich der Strich, wird fecker, zielbewußter. Auf dem eingeschossenen Tonpapier sind schon Skizzen, raffiniert mit Kreide plastisch gemacht; auf die war ich damals nicht wenig stolz.

Zuletzt bleibt mein Blick haften auf der Reihe der kleinen, abgegriffenen, von manchem Regen unscheinbar gewordenen Taschenheften, die mir treue Begleiter waren auf so manchen Fahrten und Wanderungen durch den Schwarzwald, durch's Elsaß. Jede Seite weckt neue Er-

des sorglosen Wanderns. Jetzt, da ich seßhaft geworden, betrachte ich diese Skizzenbücher als mein liebstes Reisetagebuch und nehme sie gerne zuweilen von ihrem Platz. Denn aus ihren vergilbten Blättern steigen die Erinnerungen empor: Hier ein reizvolles Wirtshauschild, das mir wieder den lieben Empfang in der „Krone“ zu Dingsda vergegenwärtigte, dort ein Cheminee aus dem Schloße zu B. wo ich mit der greisen Besitzerin eine Partie Schach spielen durfte. Ich weiß heute noch mit welchem Stolz ich ein Brieflein der Gräfin von D. mit mir herumtrug, worin sie mir für die Zusendung einer Skizze ihres Schlosses dankte und mich zum Wiederkommen einlud.



innerungen; an frohe Erlebnisse die alle enge mit den skizzenbedeckten Blättern verknüpft sind.

Auf des Fahrrades Satteltasche geschnallt ist manches der Heftchen mit mir durchs Allgäu, ins bayerische Hochland, nach München, Augsburg, Ulm gewandert, immer aufnahmebereit wenn ich ein reizvolles Motiv festhalten wollte mit behendem Stift. Schon wagt sich da der Kunstjünger an schwierigere Dinge; im Laufe der Zeit ist durch rastlose Übung das Auge scharfer geworden, die Hand sicherer. Überflüssiges ist weggelassen, nur das Wesentliche festgehalten worden; aus den rasch hingeworfenen Randbemerkungen kann der Beschauer mitunter schließen, daß nicht immer skizziert wurde. . . .

Ein weiteres Heft führt mich durch Oberitalien nach Venedig. In den malerischen Städtchen die ich durchwanderte habe ich offenbar auch den braunen Mädchen tief in die Augen geschaut und darob vergessen den Blick ausschließlich auf architektonische Details zu richten; denn den Blättern wurden auch rasch hingeworfene Profile anvertraut, die mit keinem Modul übereinstimmen. . . .

Und so füllten sich die Bändchen mählich, eins fügte sich an das andere und damit vergingen auch die Jahre

Alle diese Erinnerungen kamen mir vor kurzer Zeit wieder zum Bewußtsein, als ich in einem malerischen Rheinstädtchen zwei kamerabewehrten Architekturjungern begegnete, die den Erkern und Türmen mit dem Objektiv zu Leibe rückten. Im Laufe des Gespräches am traulichen Wirtstisch erfuhr ich nun, daß die Beiden überhaupt kein Skizzenbuch besaßen, und gar mit Geringschätzung die Vorteile des mechanischen Verfahrens gegenüber dem mühsamen Skizzieren ausspielten. Ich ließ sie reden.

Bei mir selbst aber dachte ich meinen Teil, dachte an meine lieben Hefte zu Hause und beschloß, für das in Mißkredit kommende Zeichnen nach der Natur eine Lanze zu brechen.

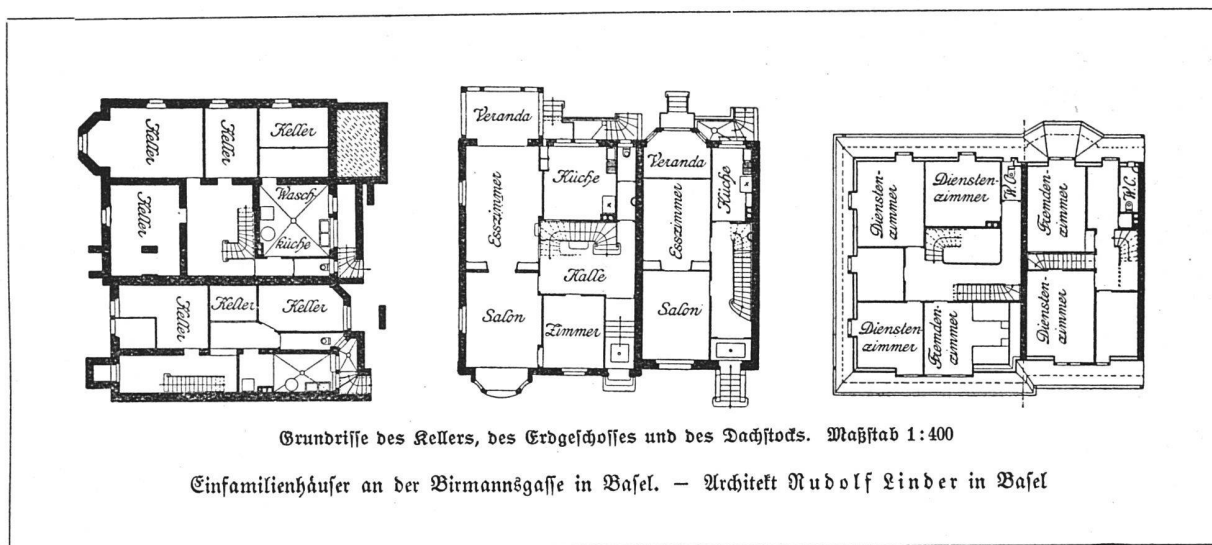
Skizzenbuch oder Kamera? Soll wirklich der Apparat mählich das Skizzieren verdrängen? Oder sollen wir auf das bequeme, gewiß praktische Hilfsmittel verzichten, uns dem Fortschritt entgegenstemmen? Ich bin ja selber schon mit dem Kodak bewaffnet auf Beute gezogen und manchem freundlichen Kollegen verdanke ich die reizvollen Bilder die unsere Zeitschrift im Anhang veröffentlicht. Lieber ist es mir demnach schon wenn wir

sagen: Skizzenbuch und Kamera. Das eine können wir tun und das andere nicht lassen.

Das Photographieren gestattet eine weit größere Auswahl von Motiven nach Hause zu tragen, gewährleistet zudem eine genaue Wiedergabe des betreffenden Objektes, schärft aber das Formengedächtnis nicht in der Weise wie das Skizzieren, wo das Auge die Linien und Formen erst erfassen muß; das skizzierte Objekt ist dann jeweiligen klarer, weil nur das Wesentliche wiedergegeben ist. Also abgesehen von dem in einer Reihe von Skizzenheften niedergelegten Erinnerungen verzichtet der junge Baukünstler, der sich des Skizzierens nach der Natur entzagen zu können glaubt, auf ein eminent wichtiges

Hilfsmittel sein Formengedächtnis zu bereichern, zu tränieren. Sowohl das Auge als die Hand erfahren durch das Skizzieren eine Sicherheit, die dem Architekten in seiner späteren Praxis überaus zu statten kommt.

Also die Kamera als Hilfsmittel lasse ich auch auf Studienreisen gerne gelten. Allen jungen, angehenden Berufskollegen möchte ich es aber ans Herz legen, Skizzenbuch und Stift auch heute noch zum Reisegepäck zu zählen. In letzter Zeit habe ich mit Freuden wahrgenommen, daß die Zahl derer die meine Ansicht stetig wächst. Sollten diese wenigen Zeilen dazu beitragen, der Sache neue Freunde zu gewinnen ist ja der Zweck derselben erreicht. Hermann A. Baeschlin.



Für die Baupraxis.

Wichtiges über Sicherheitschlösser.

Nach guten Sicherheitschlössern macht sich mehr und mehr Nachfrage bemerkbar, doch ist hier zweifellos eine fühlbare Lücke vorhanden, denn selbst niedrig gestellten Anforderungen wird wohl von keinem der allgemein üblichen sogenannten „Sicherheitschlösser“ voll entsprochen. Dieselben bieten vielmehr zumeist nur eine sehr beschränkte Sicherheit, und was besonders bedenklich ist, die Schlüssel-Unterschiedenheiten derartiger Schlösser sind nur minimal, sodaß ein und derselbe Schlüssel oft mehrere Türen in verschiedenen Häusern öffnet.

Im Gegensatz hierzu bieten die bekannten „Yale“-Schlösser absolute Sicherheit. Kein Nachschlüssel oder Dietrich öffnet ein solches Schloß, sondern nur der kleine leichte dazugehörige Schlüssel, dessen handliche Form und minimales Gewicht (nur 10 g) ein weiterer Vorzug der neuen Schlösser ist.

Eigenartig und höchst interessant ist der sinnreiche Schließmechanismus des Schloßes, der Zylinder. Dieser ist von dem Riegel-Mechanismus völlig getrennt und konnte so in weit höherem Maße für sich allein zweckmäßig ausgebaut werden, als dies bei den sonstigen Schloß-Systemen möglich ist, wo Schloß- und Riegel-Mechanismus vereint sind.

Der „Yale“-Zylinder besteht aus massiver Bronze und enthält einen drehbaren Kern mit dem Schlüsselgang, sowie die Stiftzuhaltungen. Letztere ermöglichen nur dann ein Drehen des Kernes und damit Betätigen des Schloßes, wenn der spezielle, zum Schloß gehörige Schlüssel eingeführt ist. Jedes Schloß hat seinen besonderen Schlüssel; zufälliges Gleichschließen kann nicht vorkommen.

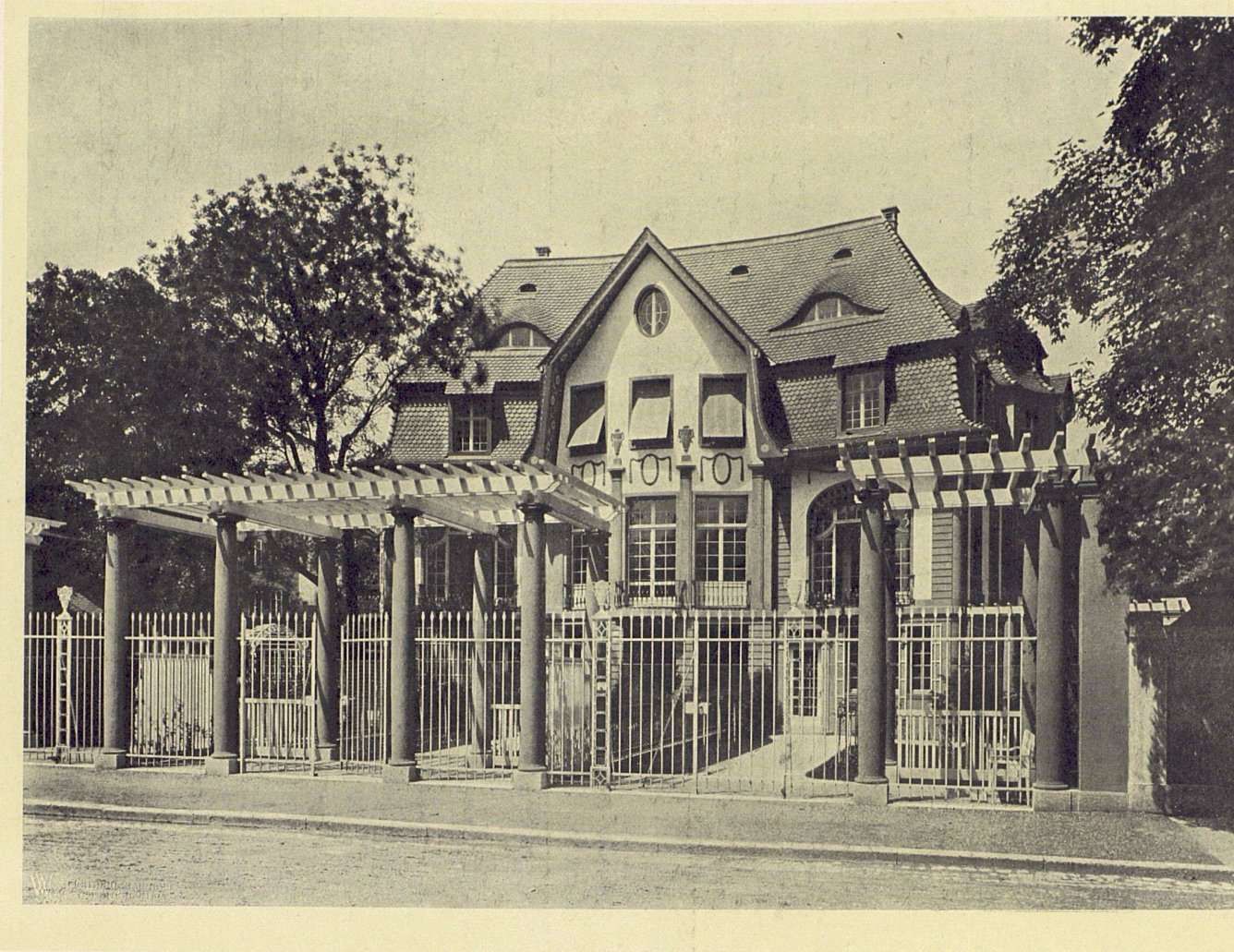
Der Architekt, der sich über „Yale“-Schlösser zu unterrichten wünscht, kann sich von der Firma Welti & Co., Zürich, Stauffacherstr. 60, die illustrierte Broschüre über „Yale“-Schlösser kostenfrei kommen lassen; die Firma wird auch bereitwillig jede weitere gewünschte Auskunft erteilen.

Literatur.

Geschichte der Kunst in Frankreich.

Von Louis Hourticq. Deutsch von G. Teiffédre-Stuttgart. Mit 887 Abbildungen und 4 Farbtafeln, 475 S. In Leinwand gebunden 6 Mark. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

Als dritten Band der bereits vorzüglich eingeführten Sammlung von Kunstgeschichten ARS UNA (die beiden ersten Bände behandeln die Kunstgeschichten von England und Norditalien) freuen wir uns, unsern Lesern heute die „Geschichte der Kunst in Frankreich“ anzeigen zu können. Wenn einer, so war Louis Hourticq die berufene Persönlichkeit, die, gestützt auf die umfassendste Kenntnis der französischen Kunstdenkmäler, wie auf eine hohe philosophische Intelligenz und außergewöhnliche Sicherheit des ästhetischen Urteils, eine Geschichte der Kunst seines Landes zu schreiben vermochte. Hourticqs Verdienst ist es, die französische Kunst in eine Betrachtungssphäre gerückt zu haben, die den Anschluß an die größten Kapitel der Menschheitsgeschichte gewinnt und seine Kunstgeschichte zu einer Psychologie des französischen Volkes erhebt. Die Ideen der französischen Klasse, die ihre wahre Größe ausmachen, werden uns auf den Gebieten der Architektur, der Plastik und Malerei in ihrem Werden und Wandel vorgeführt. Hourticq schreibt in einer bezwingenden Sprachvollendung



Die Hauptfassade.